

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADT LINZ

1 9 6 1

LINZ 1962

Herausgegeben von der Stadt Linz / Stadtarchiv

INHALT

	Seite
Abkürzungen	7
Verzeichnis der Mitarbeiter	8
Vorwort des Bürgermeisters	9

AUFSÄTZE:

Wilhelm R a u s c h (Linz): Linz in der Geschichte Österreichs	11
Adolf W a g n e r (Linz): Beiträge zu einer Geschichte des Salzhandels von Linz nach Böhmen	31
Ludwig R u m p l (Linz): Die Corporis-Christi-Bruderschaft der Stadtpfarre Linz (Tafeln I-IV)	57
Alois T o p i t z (Wien): Das Pestilenzbüchlein des Dr. Philipp Persius von Lonstorff (Tafeln V-X)	97
Hans C o m m e n d a (Linz): Die Litterae annuae des Linzer Jesuitenkollegs als Quelle der Volks- kunde	119
Edmund D a n i e k (Wien): Joseph Fouché als Emigrant in Österreich (Tafel XI)	139
Georg G r ü l l (Linz): Benedikt Pillwein (Tafeln XII-XVII)	163
Heinrich T e u t s c h m a n n (Linz): Kirchschlag bei Linz im Wandel des Blickpunktes (Tafeln XVIII-XXI)	217
Richard K u t s c h e r a (Linz): Geschichte des Kino- und Filmwesens in Linz und Oberösterreich (Tafeln XXII-XXV)	243

KLEINE MITTEILUNGEN:

Gilbert T r a t h n i g (Wels): Die welserische Viehmaut in Ebelsberg	311
Franz K l e i n - B r u c k s c h w a i g e r (Wien): Des Linzer Stadtschreibers Veit Stahel Hausverkauf im Jahre 1549	321

	Seite
Georg Wach a (Linz):	
Der Wallfahrtsort St. Wolfgang und der Raum von Linz	335
Ursula Giese (Wien):	
Medizinisches Kuriosum aus einem alten Linzer Buch (Tafeln XXVI-XXIX)	351
Wilhelm Ra u s c h (Linz):	
Protokoll über die vom Linzer Stadtarchiv in der Zeit vom 21. bis 25. September 1961 veranstaltete Tagung „Stadtarchive und Stadt- geschichtsforschung“	361
Archivausstellung	361
Arbeitssitzung österreichischer Stadtarchivare	363
„Österreichisches Städte- und Märktebuch“, Besprechung gemein- sam mit der Kommission für Stadtgeschichtsforschung der Öster- reichischen Akademie der Wissenschaften	372
Allgemeine Bemerkungen zur Tagung	382
Tagungseröffnung	383
Dr. Günter von Roden, Das Kommunalarchiv in der Verwaltung	392
Dr. Harry Kühnel, Der Stadtarchivar und seine Tätigkeit aus österreichischer Sicht	412
Dr. Franz Herberhold, Das „Landesamt für Archivpflege“ .	417
Diskussion zum archivtechnischen Teil	429
Allgemeine Bemerkungen	432
Städteexkursion	432

URSULA GIESE:

MEDIZINISCHES KURIOSUM AUS EINEM ALTEN LINZER BUCH

A) MEDIZINISCHE LITERATUR BEI TRATTNER

In der Linzer Studienbibliothek wird ein sorgfältig gedrucktes und gut ausgestattetes medizinisches Lehrbuch aufbewahrt: die 1788 erschienene „Abhandlung von den Brüchen“ des Dr. Gottlieb Richter. Dieses Buch ist einer der vielen einschlägigen und für die Entwicklung der Medizin maßgebenden Drucke, die aus den Offizinen des Edlen von Trattner in Wien, Linz und Innsbruck hervorgegangen sind.

Bei der Durchsicht des umfangreichen Druckerkataloges Trattners, den man als den größten Buchdrucker Österreichs bezeichnen kann, stößt man gerade auf medizinischem Gebiet auf glanzvolle Namen von Ärzten, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ihre praktischen Erfahrungen weiten Kreisen zugänglich und nützlich zu machen suchten. So erschien bei Trattner vor genau zweihundert Jahren — das Wiener medizinisch-geschichtliche Institut hat diese Tatsache mit einer kleinen Ausstellung gefeiert — ein 95 Seiten starkes Oktavbändchen, in dem Leopold Auenbrugger, der Primarius am Spanischen Spital, seine „neue Erfindung, um aus der Beklopfung des menschlichen Brustkorbes als einem Zeichen die in der inneren Brust verborgenen Krankheiten aufzudecken“ (*Inventum novum ex percussione thoracis humani ut signo abstrusos interni pectoris morbos detegendi*) veröffentlichte. Trotz einer 1763 erfolgten Neuauflage, die beweist, daß die neue Erfindung mit Interesse aufgenommen wurde, erkannte erst Napoleons Leibarzt Jean Nicolas Corvisart deren wahre Bedeutung, übersetzte 1808 Auenbruggers für die physikalische Diagnostik grundlegendes Werk ins Französische und machte die Perkussion zum zentralen Verfahren an der Pariser Klinik, von wo aus das „*Inventum novum*“ den Siegeszug in die anderen Länder antrat.

Der Leibarzt Maria Theresias, Gerard van Swieten, hat nur zwei kleine Schriften bei Trattner drucken lassen: ein Erbauungsbüchlein und 1759

die „Description des maladies qui règnent dans les armées“. Er war nämlich als Präsident der Zensurkommission nicht ganz einverstanden mit den Geschäftspraktiken des Großunternehmers, der als Hofbuchdrucker zahlreiche Vorrechte in Anspruch nahm und weidlich — wie seine Gegner behaupteten — zum Nachteil des Publikums ausnützte.

Dagegen hat sich Anton de Haën, van Swictens Nachfolger als erster Leibarzt der Kaiserin, zur Herausgabe seines aus 15 Bänden bestehenden Hauptwerkes „Ratio medendi in nosocomio practico, quod in gratiam Medicinae Studiosorum condidit Maria Theresia“ (1756 bis 1779) Trattners bedient, ebenso zur Veröffentlichung seiner Streitschriften, in denen er, wie sein Vorgänger ein Schüler Boerhaves, als erbitterter Gegner aller Neuerungen die Ärzte Tissot, de la Condamine und Störck bekämpfte, die die Einimpfung der natürlichen Blattern als Schutzmittel befürworteten. Besonders mit den folgenden drei Schriften: „Quaestiones saepius motae super methodo inoculandi variolas, ad quas directa eruditorum responsa hucusque desiderantur; indirecta minus satisfacere videntur etc.“ (1757), „Réfutation de l'inoculation servant de réponse à deux pièces, qui ont apparu cette année 1759, dont la première est une dissertation par M. Charles-Marie de la Condamine et la seconde une lettre par M. Simon-André Tyssot“ (1759) und „Epistola de cicuta“ (1765) gelang es de Haën, der Ausbreitung der Pockenimpfung in Österreich wesentlich entgegenzuarbeiten, denn er führte eine erschreckende Zahl von Beispielen aus der Praxis an, die die Schädlichkeit der Impfung bezeugten.

Interessant ist es, im gleichen Verlag auch die Veröffentlichungen der Gegner de Haëns zu finden, wie 1759 den „Lettre à M. de Haën, en réponse à ses questions sur l'inoculation“ von Simon-André Tissot. Von drei wichtigen, nicht hochwissenschaftlichen Arbeiten dieses bedeutenden französischen Arztes veranstaltete Trattner im Jahre 1770 deutsche Ausgaben. Die eine handelte „Von den Krankheiten vornehmer und reicher Personen“, die andere „Von der Gesundheit der Gelehrten und anderer, die bey ihren Geschäften wenige Bewegung machen“. Die „Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit, oder Gemeinnützlichtes und sehr bewährtes Haus-Arzneybuch, besonders für das Volk auf dem Lande“ konnte Trattner 1786 zum zweiten Male auflegen, ein Beweis, daß gerade dieses Buch in Österreich ein Bedürfnis gewesen war und guten Absatz gefunden hatte.

Baron Anton von Störck, der Maria Theresia 1767, als sie an den Pocken erkrankte, erfolgreich behandelt und aus dieser gefährlichen Krankheit errettet hatte — die Kaiserin ernannte ihn daraufhin zu ihrem Leibarzt —, brachte neben vielen Veröffentlichungen von wertvollen Untersuchungen

einzelner Arzneimittel und interessanten Beobachtungen seiner umfangreichen ärztlichen Praxis bei Trattner den in mehrere Sprachen übersetzten und vielfach angegriffenen „*Libellus, quo demonstratur: Cicutam non solum usu interno tutissime exhiberi, sed et ipse simul remedium valde utile in multis morbis, qui huiusque curatu impossibiles dicebantur*“ und das „*Supplementum necessarium de Cicuta ubi simul jungitur cicuta imago aere excusa*“ (1760 bis 1761) heraus. Ein Werk Störcks, das drei Auflagen bei Trattner erlebte, war sein „*Medizinisch-praktischer Unterricht für die Feld- und Landwundärzte der Österreichischen Staaten*“. Ins Italienische übersetzt, wurde das Buch bei Trattner auch in Innsbruck gedruckt.

„Die Instruktion für die bey den k. k. Armeen und in den Feldspitälern angestellten Feldchirurgen“ (1779), die „Instruktion für die Professoren der k. k. chirurgischen Militärakademie“ (1784) und das „Reglement für die k. k. Feldchirurgen in Friedenszeiten“ (1789), die Gian-Alessandro Brambilla verfaßte, sind ebenso wie das „System der Wundarzneykunst für Feldwundärzte, nebst einem Anhang, welcher die Grundsätze der medicinischen Kriegspolizey, und des medicinischen Kriegsrechts enthält“ (1791) Werke, die nicht allein für den Mediziner, fast mehr noch für den Kulturhistoriker und auch den kriegsgeschichtlich Interessierten von großem Wert sind.

Baron von Störck hat als freisinniger Wissenschaftler dem Buchdrucker 1790 einen großen Dienst erwiesen, als er in einer Sitzung der Studien-Hofkommission für den von Trattner so eifrig betriebenen Nachdruck, wenigstens von medizinischen Werken, eintrat. Störck bewies, daß nur auf diese Weise gute und notwendige medizinische und chirurgische Bücher schnell verbreitet und auch in jenen Provinzen verteilt würden, wohin sie sonst kaum gelangten. Der verringerte Ladenpreis versetze die Schüler, den jungen Arzt, den Land-Physikus und Wundarzt in den Stand, sich die nötigen Werke anzuschaffen. Der Nachdruck erwecke die Leselust und gäbe Wissenschaft und Heilkunde bedeutenden Aufschwung. Der Nachdruck sei direkt ein Bedürfnis und wahre gelehrte Ärzte klagten nie über Nachdruck, weil sie nicht aus Gewinnsucht schrieben, sondern lediglich bestrebt seien, das Wohl der Menschheit und die Aufnahme der Wissenschaften zu fördern und einen ausgezeichneten Rang in der gelehrten Welt zu behaupten.¹

In Trattners Unternehmen überstiegen aber auf medizinischem Gebiet die Originalwerke die Nachdrucke. Waren doch damals in Wien so viele Ärzte und Wissenschaftler tätig, die durch ihre Vorlesungen an der hiesigen Medizinischen Fakultät und die dafür verfaßten Lehrbücher den Ruf der später so berühmten Wiener Ärzteschule begründeten. In dieser Hinsicht

dürfen auch nicht Heinrich Johann Crantz mit seiner „Einleitung in die Hebammenkunst“ (1756), Lorenz Heister mit seiner „Chirurgie“ (1780) und Ferdinand Leber mit seinen anatomischen Abhandlungen vergessen werden.

B) DAS MEDIZINISCHE KURIOSUM

Zwei ausgesprochene Nachdrucke, deshalb nicht weniger aufschlußreich und wichtig, erschienen in Linz. 1785 die „Anfangsgründe der Medizinischen Krankheitslehre“ von dem Leydener Professor Hieronymus David Gaubius und 1788 die „Abhandlung von den Brüchen“, in der auf Seite 210 ff. das „Kuriosum“ zu finden ist, das diesem Aufsatz den Titel gibt.

Der Autor des letztgenannten Buches war der bedeutende Chirurg Dr. August Gottlieb Richter, „Sr. königlichen Majestät von Großbritannien Leibarzt und Hofrath, der Arzneygelahrtheit und Wundarzneykunst öffentlicher ordentlicher Lehrer auf der Universität Göttingen, des Collegiums der Wundärzte daselbst Präses, Director des akademischen Hospitals, des Fürstenthums Göttingen Physikus, Mitglied der königl. Göttingischen und königl. Schwedischen Akademien der Wissenschaften, wie auch der medizinischen Societät zu Kopenhagen“. In seiner „Abhandlung von den Brüchen“ sind nicht, wie man im ersten Augenblick annehmen könnte, Knochenbrüche Gegenstand der chirurgischen Belehrungen, sondern Hernien.²

„Meine Absicht ist nicht, gelehrt zu scheinen“, so leitet der Leibarzt Georgs III. sein Buch ein, „denn ich schreibe ganz allein für praktische Wundärzte. Gar sehr wünsche ich, daß kein Blatt in meinem Buche ist, auf welchem der praktische Wundarzt nicht etwas lernen kann, das beym Krankenbette zu brauchen ist; ebenso sehr wünsche ich, daß beym Krankenbette nichts wichtiges die Bruchkrankheit betreffende vorfällt, wovon nicht der Wundarzt in meinem Buche einigen Unterricht antrifft.“ Richters interessanten Ausführungen, die den damaligen Stand der medizinischen Wissenschaften kennzeichnen, sind sieben akkurat ausgeführte Illustrationen beigegeben, die einen vorzüglichen Einblick in die Ende des 18. Jahrhunderts verwendeten Instrumente und durch die ausführliche Beschreibung auch in deren Handhabung und Anwendung bieten.

In dem Kapitel über die verschiedenen mehr oder weniger erfolgreichen „Purgirmittel“ stößt man auf etwas Ungewöhnliches und heute wohl kaum mehr Bekanntes, nämlich auf die medizinische Anwendung des Tabakrauches.

Seit der Entdeckung der Tabakpflanze hat man ihr vielfach große Heilkräfte zugeschrieben und ein Absud von Tabakblättern als Umschlag oder auch zum Einnehmen wurde bei zahlreichen Erkrankungen empfohlen. Abraham a Sancta Clara weiß sogar vom Tabak zu berichten, „soviel man aber von Erfahruß bißhero wahrgenommen, hat dieses Krauth eine sehr heilsame Würckung wider die Pest“, es seien nämlich „Weinrauthen und Toback in Wein ein Stund geweicht, und mit Citroni-Safft den Pestsüchtigen gegeben worden, nicht ohne Nutzen: Absonderlich sei dienlich bey dieser Zeit der Toback Rauch wider den vergifften Lufft“.³ Tatsächlich war man überzeugt, daß ständiges Tabakrauchen als Prophylaxe gegen die Pest wirkte und sich der holländische Arzt Isbrand von Diemerbrook allein dadurch vor der schrecklichen Krankheit bewahren konnte.

Dr. Richter erklärt aber in seinem Lehrbuch eine völlig andere Verwendungsart des Tabakrauches mit heilkräftiger Wirkung. Seine teilweise recht drastischen Ausführungen darüber, zu denen drei für die Arzneikunde bemerkenswerte Kupferstiche mit genauen Erklärungen gehören, lauten in Auszügen:

„Scharfe reizende Klystire hat man von jeher für die wirksamsten Mittel bey eingesperrten Brüchen gehalten; und die Erfahrung lehrt, daß sie es wirklich sind. Sie sind unter gewissen Bedingungen in allen Gattungen der Einklemmung zuträglich, und nützen vermuthlich auf eine dreyfache Art. Sie vermehren durch ihren scharfen Reiz die wurmartige Bewegung der Därme dergestalt, daß sie gleichsam konvulsivisch wird; und dadurch wird nun entweder das eingekneipte Stück Darm zurück in die Bauchhöhle gezogen; oder der verhärtete und im Bruche angehäuften Koth wird in Bewegung gesetzt, und fortgestoßen. Vielleicht wird auch zuweilen der Krampf gehoben, der die Einklemmung veranlaßt; denn man weiß, daß Krämpfe in einem Theile verschwinden, wenn ein anderer Theil gereizt wird. Diese Klystire mögen nun auf diese oder jene Art wirken, genug die Erfahrung zeigt, daß sie großen Nutzen schaffen.

Unter den scharfen Klystiren hat bisher das Tabacksrauchklystir immer den Vorzug gehabt. Man hat verschiedene Instrumente gefunden, diesen Rauch in den Mastdarm zu bringen, wovon einige sehr zusammengesetzt und unbequem, andere wenigstens überflüssig sind. Ich verlange von einem solchen Instrumente, daß es eine hinlängliche Menge Tabacksrauch in den Mastdarm bringe, und daß es bequem und wohlfeil sey. Diese Eigenschaften hat der Blasebalg des Herrn Gaubius (Kupfer), das Lammersdorfsche (Kupfer), vorzüglich aber das von dem Herrn Prof. Hagen (Kupfer) in Berlin verbesserte Lammersdorfsche Instrument. Der gemeine meerschäumne Kopf mit einem ledernen Schlauche ist einfach und gut, nur ist es beschwerlich, mit dem Munde den Dampf einzublasen, zumal wenn man des Tabacksrauchs nicht gewohnt ist. Im Falle der Noth, wenn man dergleichen Instrumente nicht bey der Hand hat, kann man sich allenfalls mit ein paar kurzen irdenen Tabackspfeifen helfen. Die eine füllt man mit Taback, und bringt, nachdem man sie angezündet hat, ihr mit Öl bestrichenen Ende in den Hintern. Darauf setzt man den Kopf der zweyten auf den Kopf der ersten,

umwickelt beyde Köpfe mit feuchtem Papier, und bläst durch die Röhre der zweyten Pfeife. Nur muß man sich hüten, daß nicht etwa die Pfeife im Hintern abbricht. Und wenn auch diese kleine Anstalt nicht getroffen werden kann, so kann man dem Kranken ein Dekokt von Tabaksblättern mittelst einer gewöhnlichen Klystirspritze geben.

Wenn man ein Tabacksklystir mit gutem Erfolge gebrauchen will, kommt es vorzüglich auf zweyerley an; erstlich, daß man eine starke Art von Taback dazu nimmt, und zweytens, daß man den Gebrauch des Klystirs lange genug fortsetzt. Herr Heister zieht den Knaster, Herr Böhmer den schwarzen Taback vor. Man kann eine jede Art von Taback brauchen, die scharf und reizend ist; denn es ist unleugbar, daß gelinde Sorten nichts vermögen, wo stärkere sogleich Hülfe schaffen.

Gemeiniglich hält man mit dem Gebrauche des Tabacksklystirs nicht lange genug an. Wenn ein Pfeifenkopf voll Taback verbraucht ist, verliert man den Muth, oder die Geduld, ergreift ein anderes Mittel, und wenn dies nicht bald hilft, wieder ein anderes, läuft von einem Mittel zum andern, und braucht keines lange genug. Dies ist der gemeinste Fehler der Wundärzte bey eingesperreten Brüchen; man liebt die öftere Veränderung der Mittel, und braucht keines mit Beharrlichkeit: und dennoch leistet hier selten ein Mittel geschwinde Hülfe, gemeiniglich erreicht man seinen Endzweck bloß durch Beharrlichkeit. Man muß wenigstens eine Stunde lang ununterbrochen Tabacksrauch einblasen, wenn man etwas ausrichten will. Sehr oft hat Herr Pott vier Loth Taback verbraucht, ehe die gewünschte Wirkung erfolgte. Erfolgt sie aber alsdann nicht, so hat man Ursache, den Muth sinken zu lassen, und auf ein anderes Mittel zu denken. Wenn man kein Instrument zum Tabacksrauchklystir bey der Hand hat, kann man allenfalls einen Aufguß von Tabaksblättern einspritzen. Dieser thut gleichfalls sehr gute Dienste. Man bereitet ihn aus einem Pfund Wasser, und einem Loth oder einer Unze Tabaksblätter.

Hr. Souville erzählt einen Fall, wo dieses Dekokt sehr gute Dienste that. Es erfolgte eine Ohnmacht, heftiges Erbrechen, und bald darauf fand man den Bruch um die Hälfte kleiner. Den folgenden Tag war er vollends zurückgebracht.

Oft erfolgen, vornehmlich bey denen, die des Tabacks nicht gewohnt sind, nach dem Gebrauche dieser Tabacksklystire, eine Entkräftung, kalter Schweiß, Schwindel und andere Zufälle, wodurch sich der Wundarzt von dem fortgesetzten Gebrauche dieser Klystire nicht abschrecken lassen darf. Sie sind alle ohne Gefahr, und gemeiniglich nach dem Gebrauche des Aufgusses heftiger, als nach dem Gebrauche des Rauchs.

Ich habe die Tabacksklystire in allen Gattungen der Einklemmung als sehr wirksame Mittel empfohlen, und eine fast allgemeine Erfahrung berechtigt mich dazu. Es wird nicht leicht ein Wundarzt seyn, der nicht aus eigener Erfahrung diese Mittel rühmen kann. Keiner aber erhebt die Stimme wohl mehr als Herr Heister. Dieser sagt: ich habe die Tabacksklystire mit so herrlichem Erfolge gebraucht, daß ich bis jetzt noch nie Gelegenheit gehabt habe, die Bruchoperation zu verrichten. Indessen bin ich überzeugt, daß auch diese Mittel zu allgemein und unbestimmt gerühmt und empfohlen worden sind, und daß ihr Gebrauch nothwendig auf gewisse Fälle eingeschränkt werden muß. Herr Steidele erzählt einen Fall, wo das Tabacksklystir offenbar schadete. Der Kranke ward

darauf sehr unruhig, beängstigt, der Leib schwoll auf, die Schmerzen vermehrten sich, und als nach einer halben Stunde der Rauch wieder abgieng, befand sich der Kranke sogleich wieder besser. Daß es nicht selten nichts vermag, wird jeder Wundarzt beobachtet haben.

Nothwendig muß der scharfe Tabacksrauch nicht allein die Därme heftig reizen, sondern auch den ganzen Körper erhitzen, Entzündung und Fieber erregen und vermehren, alle Zufälle schlimmer machen, und den Brand befördern. Man siehet also leicht ein, daß dies Mittel vorzüglich im Anfange der Krankheit, wo die Därme noch gar nicht, oder nur wenig entzündet sind, sicher und nützlich ist, am Ende aber, wenn das Fieber und die Entzündung einen hohen Grad erreicht haben, wo nicht ganz verwerflich, dennoch mit großer Behutsamkeit, und nicht ohne vorhergehende Aderlässe zu brauchen ist. Ich würde in diesem letztern Falle, wo alle Zufälle schon sehr heftig sind, sogleich nach dem fruchtlosen Versuche mit diesem Mittel, die Operation verrichten, um die üblen Folgen desselben zu verhüten.

Es ist leicht zu begreifen, daß in derjenigen Einklemmung, die von der Anhäufung des Koths entsteht, von diesem Mittel vorzüglich viel zu erwarten ist, theils weil dasselbe den angehäuften Koth, die Ursache der Krankheit auf kräftigste in Bewegung setzt, theils auch weil es wegen der Gelindigkeit und späten Entstehung der Entzündung nicht leicht schadet.

Indessen scheint es nicht allein als Purgir- sondern auch als ein krampfstillendes betäubendes Mittel zu wirken, und daher empfehle ich es vorzüglich auch bey der krampfhaften Einklemmung.

Bey der inflammatorischen Einklemmung ist es am wenigsten zuträglich.“⁴

Anmerkungen:

¹ Archiv des Ministeriums des Inneren, Fasc. IV, D. 7.

² Hernien entstehen, wenn sich eine Lücke oder klaffende Spalte in der Bauchdecke oder in einem Bauchmuskel befindet, durch den bei heftiger Bewegung oder aus einer anderen Ursache ein Stück Darm heraustritt, das dann nur noch vom dünnen Bauchfell bedeckt unmittelbar unter der Haut als „Bruch“ liegenbleibt und dort als Geschwulst fühlbar ist.

³ Mercks Wienn / Das ist: Deß wütenden Todts Ein umständige Beschreibung / In Der berühmten Hautt und Kayserl. Residentz Statt in Oesterreich / Im sechzehnhundert / und neun und sibentzigsten Jahr ... Von P. Abraham à S. Clara. Neuauflage Wien 1946, S. 159.

⁴ Vgl.: Richter, Abhandlung von den Brüchen, S. 210 ff.

ERKLÄRUNGEN DER BILDTAFELN:

TAFEL XXVI

Titelblatt der „Abhandlung von den Brüchen“ (Linzer Studienbibliothek I 52 26).

TAFEL XXVII

„Das Instrument des Herrn Lammersdorf, Wundarzts zu Hannover, zum Tabaksrauchklystir. Dasselbe ist so einfach, daß es keiner weitläufigen Beschreibung bedarf. Der Schlauch und Körper des Instruments ist von Leder; Die Pfanne zum Tabak, Figur 2, von Kupfer; Figur 3 ist das Ventil, welches die Luft und den Rauch hindert, in die Pfanne zurückzutreten.“

TAFEL XXVIII

„Das Instrument zum Tabaksrauchklystir, welches Herr Gaubius in seinen Adversariis beschreibt.

Figur I: Ein gewöhnlicher doppelter Blasebalg.

A: Eine runde messingne Platte, die in der Mitte, B, eine runde Öffnung hat. Diese Platte wird dergestalt auf den Blasebalg befestigt, daß keine Luft zwischen derselben, und dem Blasebalge durchdringen kann, und daß die mittlere Öffnung derselben genau auf dem Zugloche des Blasebalgs liegt.

Figur II: Dieselbe messingne Platte, ein wenig vergrößert.

A. A. A. A.: Die vier Löcher für die Schrauben, womit dieselbe auf dem Blasebalg befestigt wird.

B: Die große mittlere Öffnung, die auf dem Zugloche des Blasebalgs liegt und mit Schraubengängen versehen ist.

Figur III, A — B: Eine messingne Röhre.

C: Ein hervorstehender Rand.

D: Eine männliche Schraube, die in die mittlere Öffnung B, Figur II, eingeschraubt wird.

E: Ein Trichter, der in die obere Öffnung der messingnen Röhre gesetzt, und angelöthet wird.

F: Die obere große Öffnung des Trichters.

I: Ein Deckel auf den Trichter. Er ist mit verschiedenen kleinen Öffnungen versehen, damit die Luft in den Trichter dringen kann.

Figur IV, G: Die obere Öffnung des Trichters. In diesen Trichter wird geschnittener Tabak, und auf denselben eine glühende Kohle gelegt.

Figur V, A: Eine gewöhnliche elfenbeinerne oder hölzerne Klystirröhre.

B: Das eyförmige obere Ende derselben, welches vorne mit einer großen und zu beyden Seiten mit einigen kleinen Öffnungen versehen ist.

Figur VI: Ein lederner Schlauch.

A: Die eben vorher beschriebene elfenbeinerne Klystirröhre.

D: Das untere Ende des Schlauchs, welches mit einem messingnen Ringe versehen ist, und an den Schnabel des Blasebalgs geschraubt wird.

Die letzte Figur stellt das Instrument im ganzen vor, dessen Gebrauch ohne weitere Erklärung leicht einzusehen ist.“

TAFEL XXIX

„Das Hagense Instrument zum Tabaksrauchklystier, dessen im sechzehnten Kapitel, p. 211, gedacht wird.

Figur I stellt die Maschine ganz vor, die eine Hand, wie sie den Zylinder hält, die andere auf dem geöffneten Zugloche.

Figur II stellt die Maschine vor, in der die Luft durch den Druck der flachen Hand auf dem Zugloche mittelst Instruments zusammengepreßt wird.

Figur III: Die Handhabe, welche auf den Puderpüster geschoben wird, mit zwey Löchern, wodurch die beyden Mittelfinger gesteckt worden.

Figur IV: Der Deckel des Zylinders bis an den Schraubengang $3\frac{1}{2}$ Zoll.

a) Das durchlöchernte Blech, welches an jedem Puderpüster befindlich ist,

b) das concave durchlöchernte Blech, welches angenietet wird, damit es nicht vom Feuer abschmelzt.

Figur V: Der hohle Zylinder selbst, welcher in seiner Höhlung $1\frac{1}{2}$ Zoll, im Durchmesser 2 Zoll hat.

1, 2, 3, 4 sind die durchlöchernten Bleche, wie sie über einander liegen.

a) Das Loch zur elfenbeinernen Röhre.

Figur VI: Die elfenbeinerne Röhre bis an den Schraubengang, mit ihren gewundenen Absätzen, um die Blase anzubinden.

Figur VII: Das Ventil, mit der Druckfeder, von Messing.

Figur VIII: Die mit einer Öffnung in der Mitte versehene Schraubenmutter, wodurch der Rauch in die angebundene feuchte Blase dringt, welche das Ventil deckt.

Figur IX: Der Hahn an der Klystirröhre. Diese ist überhaupt etwas größer, als die gewöhnlichen Röhren dieser Art.

Der Universitäts-Modellinspektor in Göttingen, Herr Ciechansky, verfertigt diese Maschine zum Tabacksrauchklystier. Es kostet einen halben Louisd'or. Er hat daran ein paar kleine Verbesserungen angebracht, welche, deucht mir, nicht unwichtig sind. Er macht nämlich vor der Blase, da wo man sie vom Zylinder abnimmt, einen Hahn, wodurch man verhindern kann, daß der Rauch nicht aus der Blase zurücktritt. Sobald die Blase mit Rauch angefüllt ist, kann man den Hahn schließen, die Blase abschrauben, und zum Gebrauch hinlegen. Man kann sich auf diese Art mehrere Blasen mit Rauch füllen lassen. Die Pferdeblasen hält er für die schicklichsten; und diese trinkt er mit Baumöl, das sie dann beständig schmeidig bleiben, und sich sehr lang conserviren.“